

Otto Kuhn : ein Lenzburger Künstlergast

Autor(en): **Däster, Uli**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **44 (1973)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

OTTO KUHN – EIN LENZBURGER KÜNSTLERGAST

Ausstellung im Burghaldenhaus

(14. November bis 5. Dezember 1971)

So wie ich Otto Kuhn kenne, hat er während seines Lenzburger Aufenthaltes im Laufe dieses Jahres nicht nur gezeichnet und gemalt, sondern dank seiner unkomplizierten und offenen Art auch eine Reihe von Bekanntschaften geschlossen. Aber ich kann mir denken, daß seine eigene Person dabei gar nicht so sehr im Vordergrund stand. Der vor zwei Jahren erschienene Bildband enthält zwar viele vorzügliche Reproduktionen, aber nur sehr wenig Text über ihn (er selbst soll das Vorwort drastisch gekürzt haben), und in dem biographischen Abriß, der kurz genug geraten ist, lesen wir «Spärliche Teilnahme an Ausstellungen». Mit Absicht hat Kuhn sich vom geschäftigen Kunstbetrieb ferngehalten und dabei in Kauf genommen, daß sein Name nur selten in der Tagespresse genannt wird und daß sich in seinem Atelier über Remetschwil am Rohrdorferberg die Bilder stapeln. Ein Urteil darüber, ob diese Isolierung richtig war, steht mir nicht zu.

Otto Kuhn wurde 1918 in Wohlen geboren, er lebt und wirkt heute in Baden. 21jährig, mit dem Diplom des Lehrerseminars Wettingen versehen, trat er in die Zürcher Kunstgewerbeschule ein, wo Johannes Itten, Heinrich Müller und – wohl am nachhaltigsten – die Brüder Ernst und Max Gubler seine Lehrer waren. Bei Ernst Gubler war man in recht strengen Händen: diszipliniertestes Zeichnen hatte man zu üben, mit vorgeschriebener Bleistiftnummer Abzeichnen von vorgeschriebenen Gegenständen; und es mag bereits eine höhere Stufe gewesen sein, wenn man Gipsmodelle zugewiesen bekam. Aber da spätestens hatte Kuhn genug. Er belud zusammen mit einem Kollegen einen Welti-Furrer-Camion mit der ganzen Gipsherrlichkeit und versenkte sie im Zürichsee. Die Täter wurden von der Schule gewiesen, später wieder aufgenommen. In der Zwischenzeit hatte den angehenden Künstler niemand anderer als Ernst Gubler in seinem Atelier privat weiter unterrichtet. Heute hat Kuhn für diesen «autoritären» Teil seiner Ausbildung mehr Verständnis als im jugendlichen Sturm und Drang, und das Zeichnen ist auch eine seiner Stärken geblieben.

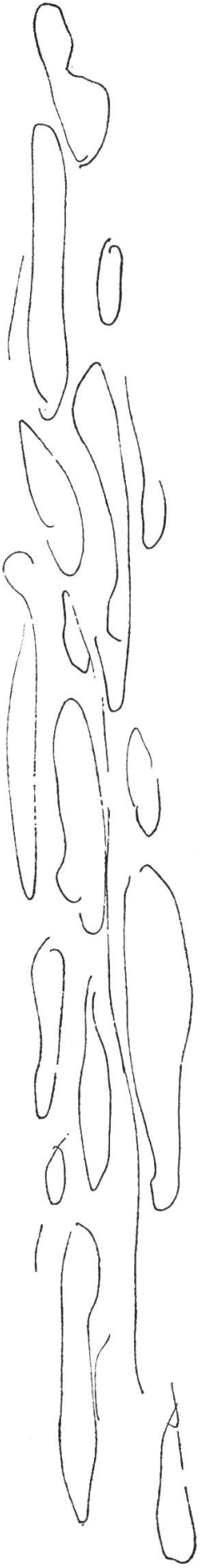
Aber bezeichnend ist jene Handlung doch: man wollte nicht mehr nach verstaubtem Gips schaffen, sondern nach der Natur. Kuhn ist bei diesem Willen geblieben – wenn unterdessen auch die Natur etwas in Verruf geraten ist.

Nach wie vor heckt er seine Bilder nicht in den vier Wänden seines Ateliers aus, sondern skizziert im Freien: um Remetschwil, vor allem auf Reisen, die immer in den Süden führen – Bergamasker Alpen und Toskana, Südfrankreich, Spanien, Griechenland und Kreta. Es sind großzügig-rasche Bleistiftskizzen, die hier entstehen, oft übersät mit Farbzeichnungen, die dann im Atelier ausgewertet werden. Das südliche Licht wird herübergerettet in eine Farbigkeit, die über die Brüder Gubler letztlich auf die «Fauves» zurückgeht. Aber Kuhn ist kein «Wilder»; vielmehr scheint mir charakteristisch für ihn das Streben nach Maß. Ausgewogenheit der Farben: Dunkel-Hell, Kalt-Warm, Intensiv-Verhalten; Gesetze des Aufbaus von Großflächen und kleinteiligen Partien – das ist ihm wesentlicher als unbedingte Treue zum Vorbild der Natur, die aber doch immer den Grund bildet, den Beweggrund, das Motiv. Eine gewisse Klassizität zeigt sich darin; und es ist wohl nicht Zufall, daß Kuhn archäologische Interessen hat, daß er immer wieder in den Süden zieht, quasi das Land der Griechen mit dem Pinsel suchend. Und nicht nur die Landschaften ordnen sich ein, auch die Stilleben und die Akte, die der Zeitlosigkeit des menschlichen Körpers nachspüren, indem sie ihn von allem historischen Beiwerk, weitgehend auch von individuellen Zügen befreien.

Wie findet sich nun dieser Künstler in Lenzburg zurecht? Es kann, scheint es, nicht fehlgehen: schließlich liegt ja auch unser Städtchen – verglichen mit Baden – bereits im Süden! Wie noch jeder der Lenzburger Künstlergäste eröffnet auch Kuhn uns ganz neue Einblicke in unsere Umgebung. Beim Durchgehen der Ausstellung stellen wir fest, daß er sich wohl meist hinter dem Gofi aufgehalten hat. Eine reizvolle kleine Bleistiftzeichnung zeigt das Gofischlößli, gesehen durch eine Reihe entlaubter Bäume. Es gibt vom selben Motiv ein Kohleblatt und ein kleines Ölbild; aber schon aus dieser ersten Skizze lesen wir, wie Kuhn den Landschaftsausschnitt auf seine im Grunde geometrische Struktur hin ansieht: wie die Stämme und Geländelinien ein rhythmisches, nicht starres Gitterwerk von Senkrechten und Waagrechten bilden und wie durch die Überschneidung doch wieder der Eindruck von räumlicher Tiefe entsteht.

Wenn der weiche Stift schon zu modellierender Dichte neigt, so erst recht die Kohle. Sie erlaubt kein Eingehen auf Einzelheiten. Ihre Möglichkeiten sind Monumentalität, Großflächigkeit, wie sie den hier ausgestellten, satten Kohlezeichnungen wohl durchwegs eigen sind – sei es in der Weite des Blicks vom Wildenstein über das Bergfeld zu den fernerer Hügeln, sei es in den gedrängteren Ansichten des Schloßberges oder des Zuchthauses oder schließlich in den überwiegend von der Vertikalen bestimmten Motiven aus der Kiesgrube.

Anders die Federzeichnungen. Sie zeugen gerade mit der Sparsamkeit der locker hingeworfenen Linien von der zeichnerischen Disziplin



Shokunin 471

Kuhns. Für ihn gilt, was von einem altgriechischen Künstler überliefert ist: *Nulla dies sine linea* – kein Tag ohne Strich, kein Tag ohne zeichnerische Etüden. Die eigenartige Spannung dieser leichten Blätter entsteht aus dem Zugleich von jahrelanger Vorbereitung und kurzem schöpferischem Moment. An Fernöstliches erinnern gelegentlich die Ansichten des Gofi. Der Künstler gesteht auch, daß dieser Hügel mit der dezidiert abschließenden Mauerkrönung oberhalb des Weinberges es ihm angetan habe.

Neben diesen skizzenhaften Federzeichnungen bemerken wir andere, weiter ausgeführte, möchte man sagen, obwohl das Weiß des Papiergrundes nicht weniger ausgespart ist, obwohl auch hier keine Schraffuren zu finden sind. Es ist eher so, daß die einzelne Linie hier bestimmter, endgültiger gezogen ist und daß auch das Motiv – in der Lenzburger Folge der Eingang zur Burghalde und der Hendschiker Kirchweg – jeweils fester umgrenzt ist, eben Architektur im Gegensatz zur offenen Landschaft.

Eine ähnliche Stildifferenzierung erkennen wir in den Federzeichnungen aus Italien. Ja wir dürfen überhaupt sagen, daß sich die in Lenzburg entstandenen Werke ohne weiteres in Otto Kuhns Schaffen eingliedern lassen. Er hat hier offenbar eine Landschaft entdeckt, die ihm durchaus entspricht, und er ist der Meinung, daß Lenzburg für ihn nach diesem Jahr der Bekanntschaft noch nicht «erledigt» sei.

Dennoch, glaube ich, ist der Moment der Ausstellung richtig gewählt, denn gerade das Suchen, die skizzenhafte Frische des Kennenlernens hat ihren Reiz. – Ein Zwischenfall hat zwar den Termin eine Zeitlang in Frage gestellt. Während eines Lenzburger Aufenthaltes ist dem Künstler eine Mappe mit rund zwanzig Zeichnungen abhanden gekommen. Damit ist – ein kleiner Trost – der Umsatz bisher erfreulich. Was fehlt, ist der Gewinn (für uns wie für Otto Kuhn). Die Ausstellung in der Burghalde bietet die Möglichkeit, diese ungünstige Bilanz auszugleichen.

Uli Däster